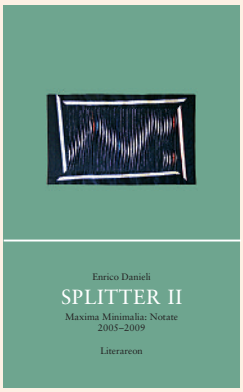
Im Zeichen des Saturn

Erhard Taverna

Enrico Danieli, geboren 1952 in Zürich, ist durch zahlreiche literarische Publikationen und Beiträge in der Schweizerischen Ärztezeitung bekannt geworden. 2008 erschien sein erster Band «Splitter I. Maxima Minimalia: Notate 2000–2005», ein Tagebuch in Kürzestprosa, Notizen und Reflexionen zu seiner ärztlichen Arbeit, Gedankensplitter über Ereignisse im beruflichen und tagespolitischen Umfeld. 2010 liegt mit «Splitter II» eine Fortsetzung vor, umfassend die Jahre 2005–2009.

Nach 20 Jahren Allgemeinmedizin im Seefeldquartier hat Enrico Danieli seine Praxis in Zürich aufgegeben und den Wohnsitz nach Minusio verlegt. Tessin-Geruch, stellt er fest, aus der Kindheit bekannt, ein Gemisch aus überreifen Trauben, herbem Kaminfeuer und Moder, und selbstironisch fügt er an: «aristokratisch, lese ich, heisst, sich frühzeitig aus dem Leben zurückziehen; bürgerlich heisst, den erschaffenen Reichtum vermehren – wenigstens einmal ein wenig blaues Blut.» Er hat einen Traum verwirklicht – den der Stillsteher und Entwurzelten, der «mumifizierten Deutschschweizergesichter» wie er sie einmal nennt, «im Rücken die Alpen, vor der Brust Italien, ein verschontes Leben». Doch dann stürzt er ab. «Ich lebe in einem Paradies, wird gesagt. Wer hat schon Anrecht auf ein Paradies? – die Toten.»

Eine schlimme Schreibblockade quält ihn, Angst, vergessen zu gehen, Einsamkeit, das Gefühl, versagt zu haben, «ein Scheitern ohne Ende». Die neue Heimat ist kein Zuhause, das Zeitgefühl kommt ihm abhanden, der Horizont verschwimmt, ihn lähmt eine schwere Apathie. Wäre da nicht der Hund, er würde kaum sein Haus verlassen. Im Jahresbericht der Ärztegesellschaft wird sein Austritt unter «Spezielle Todesfälle» vermerkt, das kränkt ihn. Am ersehnten Ziel angelangt, fehlt die Orientierung, er ist aus dem Rhythmus gefallen, liest Stelleninserate in der Ärztezeitung und zweifelt an der Praxisaufgabe: «Des grossen Bruders masslose Verachtung: nicht einmal mehr Arzt bist Du (dann also nichts).» Was nur Selbstmitleid scheint, ist in Wahrheit eine glasklare, illusionslose Bestandesaufnahme einer sich zunehmend verdüsternden Notlage, die wiederholte Klinikaufenthalte erzwingt, Medikamente und ambulante Betreuung erfordert. Die anfängliche Selbstdiagnose: «Meine Melancholie ist auch eine Melancholie der Erfüllung: Berufsaufgabe – Hundekauf – Tessiner-Paradieszeit» schlägt um in die Litanei: «vorüber, vertan verraten, vorbei – das Leben» und die bittere Erkenntnis: «Wenn die Melancholie nicht mehr gelingen will, droht die Zeit der Depression.» Saturn, der Regent der schwarzen Galle, ist auch ein Gott der Extreme.



Enrico Danieli
Splitter II
Maxima Minimalia: Notate 2005–2009. München: Utz Verlag; 2010. 207 Seiten. 19.90 CHF.
ISBN 978-3-83161474-5

Das hat wenig mehr mit dem ersten Tagebuch «Splitter I» zu tun. Dort empörte sich der Aussenseiter, der Arzt und Künstler, über die Zumutungen und Ungeheuerlichkeiten im eigenen und weiteren Bereich. Im Augenblick der definitiven beruflichen Entlastung steigert sich die melancholische Grundstimmung des Autors zur lebensbedrohlichen Krankheit. Doch seine Notate bleiben trotz allem Elend immer selbstkritisch, ironisch und präzise und oft auch poetisch. Beherrscht und ausdrucksstark gelingt ihm ein «Ratgeber für Ratlose», ein verdichteter Jahreskalender, ein Skizzenbuch, das eindrucksvolle Momentaufnahmen zum Gesamtwerk verdichtet. Im eigenen Elend erkennt er ein Merkmal unserer Gesellschaft: «die Stillstehenden, die Entschleunigten, die Retardierten: die Aussätzigen unserer Zeit».

Seine Ehrlichkeit und sein schriftstellerisches Können sind beeindruckend. Wer sich auf die Textsplitter einlässt, spürt einen Sog, der den Leser in ein Drama hineinzieht, das ihn mehr und mehr erfasst und mit der eigenen Brüchigkeit konfrontiert. Er nennt es einen Webfehler: Mangel an Lebenssubstanz. In diesem Spiegel kann sich hier jeder und jede selber prüfen, nicht zuletzt auch jene, die ihre Berufsaufgabe endlos hinausschieben. Mit dem Schreiben von «Splitter II» sei er am Ende angekommen; weiter führe kein Weg, schreibt Enrico Danieli auf seinen letzten Seiten und einmal tröstlicher: «Wenn Schreiben über Scheitern gelingt, ist Scheitern ein relatives.»

Das Schreiben ist ihm hier gelungen und hoffnungsvoll endet sein Werk mit der klugen Bemerkung: «… die Hemmnis vor dem letzten Satz, dem letzten Eintrag, als wäre mit ihm alles zu Ende – so gibt es keinen letzten Satz.»

erhard.taverna@saez.ch